

Gemeinnützige Blätter

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

Sonntag

5. August

1838.

Literatur.

Der Eisgang und die Ueberschwemmung der Donau in Ungarn im März 1838, nach amtlichen Daten und eigener Anschauung beschrieben von Johann Trattner. Erstes Heft. Pesth 1838. In Commission bei C. A. Hartleben. (Medianformat, brosch. 100 S. Preis auf Velin 48 kr., auf Druckpapier 30 kr. C. Mze.)

Dieses Werk ist's, worauf wir unsere verehrten Leser in No 57 dieser Blätter vorläufig aufmerksam machten, und dessen erstes Heft wir heute anzugeigen das Vergnügen haben. Das Verlangen nach einer ausführlichen, zuverlässigen, genauen Beschreibung des denkwürdigen Ereignisses, von dem das Herz unsers Vaterlandes der Schauplatz gewesen, spricht sich fortwährend nach allen Seiten hin aus. Auch erwartete man mit Recht, daß dem hochwichtigen Gegenstande eine eminente Feder sich weihen werde. Was verlangt und erwartet wurde, ist geschehen. Das bereits erschienene erste Heft obigen Werkes liefert den Beweis, daß die Arbeit die ihm al in die rechten Hände gerathen ist. — In der Einleitung berührt der Verfasser die diesjährige Ueberschwemmung im Allgemeinen; die Ursachen des Austritts der Donau und ihrer Verheerungen; den Schauplatz des schrecklichen Ereignisses; die Geschichte früherer Ueberschwemmungen in Pesth, und den Witterungslauf im vorigen Winter. — Dann schildert er die Ueberschwemmung oberhalb der Hauptstädte, im Pesther, Neograder, Honter und Graner Comitatz, besonders ausführlich die Verwüstungen in der Stadt Gran. Dieß bildet die erste Abtheilung der Schrift. Die zweite hat es mit der Ueberschwemmung der bei-

den Hauptstädte von Anfang bis zu Ende zu thun. (Die Beschreibung der Ueberschwemmung unter Pesth mit Allem, was darauf Bezug hat, als: Wasserstand zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten, Häuserinsturz, Wirksamkeit der Behörden, Menschenretter, Zufluchtsörter, milde Spenden etc. wird, laut Vorrede, das im künftigen Monat erscheinende zweite Heft enthalten.) — Es ist ein zwar düsternes, oft Grauen erregendes, aber höchst anziehendes, imponantes Gemälde, welches der Verfasser vor unsern Blicken aufrollt. Und dieses Gemälde zeigt uns nicht bloß Ofen und Pesth in ihren schrecklichsten Tagen — der ganze Schauplatz der Donau-Verheerungen in Ungarn wird uns hier eröffnet. Dieß ist, bedünkt uns, ein sehr wichtiger, durchaus nicht zu übersehender Vorzug der Schrift. Unverkennbar ist ferner der deutsche Fleiß und die deutsche Gründlichkeit in der Behandlung des reichhaltigen Stoffes; ausgezeichnet schön, immer edel, oft erhaben der Vortrag. Nur ein Augenzeuge mit einer solchen Auffassungsgabe, solch stylstischer Gewandtheit, solch tiefer Gemüthlichkeit vermochte so zu schreiben und selbst Erlebtes und Gesehenes mit den empfangenen Mittheilungen zu so herrlichem Ganzen zu verbinden. Freudig gestehen wir es: uns gewährte die Lectüre dieser Schrift einen seltenen Hochgenuß. Wir wünschen ihn allen unsern Lesern. Auch verdient gerade dieses Werk als Denkmal eines großen Unglücks der Nachwelt überliefert zu werden. — Papier und Druck sind gut; letzterer correct; die Ausstattung zweckgemäß. Um die Anschaffung und allgemeine Verbreitung zu erleichtern, sind 2 Ausgaben veranstaltet, auf Velin- und auf Druckpapier. Der Preis beider Ausgaben ist sehr billig.

800
einem
und
hne,
n un-
hrhaf-
Lieh.

ot vom
nung.
h nach
e sichte-
helle
nd dieß
heller
Stun-
klar-
f, ob-
Nord-
att. —
37 die
Stu-
er und
Schüler,
sich ge-
ern und
ger hat
acksteine
en sind,
sfrigkeit
als sehr
Kasan
ode an-
(Cham-
Rheims
achtbare
ten und
eten ver-
Wäddeu
en ist.

hinauf
rahlt;
vor.
r der.

Die althehrwürdige Benedictiner-Erzabtei auf dem Martinsberg in Ungarn.

(Fortf. von No 60.)

Nach dem Raubzug Peter's des Eremiten lud er Gottfried von Bouillon nach Martinsberg ein, und bewirthete ihn mit zwölf Rittern. Graf Walfere incorporirt die von ihm gestiftete Abtei Güssing dem Stifte St. Martin, von wo aus fortan der Güssinger Abt erwählt und bestätigt werden soll.

Im Anfange des XIII. Jahrhunderts reiset Abt Urias mit König Andreas nach Palästina, vom Papste Innocenz IV. wird er zur Synode nach Lyon berufen (1245), und nach der unglücklichen Tartarschlacht wendet sich Bela IV. an ihn. Das Stift verleiht den flüchtigen König zur Reise nach Dalmatien mit 800 Mark Goldes. Doch auch das Erworbene zu vertheidigen verstand Urias; denn als die Tartaren, nach reicher Beute dürstend, im Jänner 1242 vor Martinsberg gerückt, werden sie durch die Wachsamkeit seines Banners abgehalten, und so theilen die drei Lieblingsorte des heiligen Königs: Gran, Stuhlweissenburg und St. Martin den Ruhm, den Tartaren nicht unterlegen zu sein.

Bis zum Jahre 1375 standen dem Stifte 29 Prälaten aus dem Benedictiner-Orden vor, ausgezeichnet durch Frömmigkeit, geschätzt ob ihrer Strenge. Test gefiel es dem Könige mit der Abtei Weltgeistliche oder gar Laien zu belehnen. Der erste dieser Comthuren war Uladislaus, aus der königlichen polnischen Familie, Herzog von Kujawien, mit König Ludwig verwandt. Er bekam die reichen Einkünfte der Abtei und 10,000 fl., um von seinen Ansprüchen an die Krone Polens abzustehen.

Erst Uladislaus II., dem das Wohl des Ordens sehr am Herzen lag, bekräftigte den, zu St. Martin versammelten Aebten alle Privilegien, deren sich der Orden früher erfreute. Er bestätigte das Wahlrecht des Conventes; wünschte eine Congregation unter mehreren Aebten, deren Haupt der Martinsberger Abt; dreijährige Ordenskapitel, deren Vorsitz beim Erz-Abte sein soll, von dem es abhinge, Visitatoren zu erwählen. Dieser erlangte von Julius II., und nach dessen Tode von Leo X. (1514), die bischöfliche Gerichtsbarkeit in seinem Sprengel, den Vortritt der Capelle, den Vorsitz beim Capitel über exemte und nicht exemte

Prälaten, als Erz-Abt das Patronatsrecht über die Aebten Bela und Beel aus einer eigenen Bulle. Jedoch kaum blühte der schon sehr herabgekommene Orden wieder auf, so drangen die Osmanen, gleich Wölfen, in Ungarn vor und Abt Mathäus entfloß mit dem Archive und andern Alterthümern nach Wien.

Nach Petrus Tordai folgte Stephan der Verschwender, Bischof von Neutra, der die Abtei durch 25 Jahre beraubte, zwei Abteien und fünf Prädicen vergeudete, die heiligen Gefäße und Kirchenornate der Perlen und edlen Steine entblößte, um damit die Inseln seiner Kathedrale zu schmücken. Unter solcher Verwaltung mußte wohl das Stift seinem Sturze nahen, wie es auch unter Paul II. geschah. Nach Eroberung der Dotiser Burg sandte der Großvezier Sinan seinen Sohn Hassan am 30. Juli 1594 mit 5000 Mann nach dem heiligen Berg. Johann Zádory, verzweifelnd an der Haltbarkeit des Places, übergab ihn ohne Widerstand, die Mönche wurden mit ihrem Erz-Abt ermordet und gegen vier Jahre schmachtete St. Martin unter dem Joche der Türken, bis 1598, den 29. März, Raab durch Pálffy u. Schwarzenberg aus ihren Klauen befreit wurde.

Unter Placidus II. (Lendvay) bestand schon der Convent aus 23 Priestern (1699); das neue und siebente Jahrhundert des Stiftes feierte der Erz-Abt Regid II. (Kärner) durch Prägung einer Denkmünze. Er war eifrig in der Herstellung und Verschönerung der Erz-Abtei „porta speciosa;“ der marmorne, mit Säulen geschmückte Eingang in die Catacombe verdanken ihm ihr Entstehen. Da das Gebäude zu eng wurde, dachte Kärner auf zweckmäßige Erweiterung. Das neue Stift sollte ein Siebengeß bilden, jede Ecke mit einem Thurm geziert. Auch die, in der Regel des heiligen Benedict empfohlenen Studien lagen ihm am Herzen. Er berief zur Emporhebung des philosophischen und theologischen Studiums auswärtige Lehrer.

(Fortf. folgt.)

Ein Schreiben Murat's an Napoleon.

Napoleon, unzufrieden mit seinem Schwager, dem König von Neapel, hatte in den Moniteur einrücken lassen: „Da der König von Neapel unpaß ist, so hat er das Commando der Armee abgegeben und es an den Vicekönig von Italien übertragen. Der letztere ist an große Administrationen mehr gewöhnt, und besitzt

das Be-
ne Besa-
Brief:
geschehe-
jestät A-
bestimm-
der nicht
Stöße
nehmen
ein Ma-
lauchten
thun,
einen C-
Stre,
von mi-
meine
gleich e-
jenen
aber ke-
dieser h-
rannist
als jem-
nach F-
Sie in
am tre-
Ihres s-
ben. C-
Champ-
rat Be-
Verdien-
dere B-
dem S-
nen M-
nem B-
Ereicht-
daselbe-
dem, n-
send, g-
und alt-
der Be-
Ihr B-
Nach
F
sem S-

das Vertrauen des Kaisers.“ Erbittert über diese offene Beschimpfung, schrieb Murat dem Kaiser folgenden Brief: „Sie — die meiner Ehre zugefügte Wunde ist geschehen, und sie zu heilen, steht nicht in Ew. Majestät Macht. Sie haben einen alten Waffengefährten beschimpft, der Ihnen treu blieb bei Ihren Gefahren, der nicht wenig zu Ihren Siegen beitrug — der die Stütze Ihrer Größe und der Wiederbeleber Ihres abnehmenden Muthes am 18. Brumaire war. Wenn ein Mann, sagen Sie, die Ehre hat, mit Ihrer erlauchten Familie verbunden zu sein, so sollte er nichts thun, um die Interessen derselben zu gefährden oder einen Schatten auf deren Glanz zu werfen. Und ich, Sie, sage Ihnen zur Erwiderung, daß Ihre Familie von mir eben so viel Ehre empfangen, als sie durch meine Verbindung mit Carolinen ertheilt hat. Obgleich ein König, habe ich mich doch tausend Mal nach jenen Zeiten gesehnt, wo ich, bloß ein Offizier, Obere aber keinen Gebleter hatte. König geworden, aber in dieser hohen Stellung von Ew. Majestät allzusehr tyrannisiert, in meiner Familie beherrscht, habe ich mehr als jemals den Mangel an Unabhängigkeit — den Durst nach Freiheit gefühlt. So betrüben Sie — so opfern Sie in Ihrem Argwohne die Männer auf, die Ihnen am treuesten sind, und die Ihnen auf der Laufbahn Ihres stupenden Glückes die besten Dienste geleistet haben. So wurde Fouché Savary'n geopfert, Talleyrand Champagny'n, Champagny selbst Bassano, und Murat Beauharnais — Beauharnais, der bei Ihnen das Verdienst des stummen Gehorsams hat, und jenes andere Verdienst (noch angenehmer, weil es knechtischer), dem Senat von Frankreich die Verstärkung seiner eigenen Mutter heiter angezeigt zu haben! Ich kann meinem Volke einige Wiederherstellung des Handels und Erleichterung von den Uebeln, welche der Seekrieg über dasselbe gebracht hat, nicht länger vorenthalten. Aus dem, was ich, Ew. Majestät und mich selbst betreffend, gesagt habe, ist offenbar, daß unser gegenseitiges und altes Vertrauen etwas erschüttert ist, allein trotz der Beleidigungen, die ich erlitten habe, bin ich stets Ihr Bruder und getreuer Schwager.“

Nachricht an das landwirthschaftliche Publicum.

(Aus der Wiener Zeitung.)

Die Mundfäule und die Klauenseuche sind in diesem Sommer nicht allein im Oesterreichischen Kaiser-

staate, sondern auch im Auslande unter Rindern und Schafen sehr allgemein und weit verbreitet. Diese Verbreitung ist nicht aus Ansteckung hervorgegangen: denn die Seuche ist gleichzeitig im In- und Auslande, nahe und fern ausgebrochen; sie ist vielmehr das Erzeugniß einer uns unbekanntem, dermaligen besonderen Beschaffenheit der Atmosphäre; wie auch zeitweise unter den Menschen, die niemals zusammen gekommen sind, gewisse Krankheitsformen allgemein werden. Darum können jene Viehbefitzer, welche bis jetzt von der Seuche nicht heimgesucht wurden, sich davon doch noch nicht als befreit betrachten.

Das Maul- und Klauenweh des Rindviehes fängt mit einem Fieber an, welches nicht bei allen Individuen gleich stark ist, und mit einem Ausschlag endet, der sich in Gestalt von kleinen Blasen (Aphthen) kund gibt, welche an der innern Fläche der Lippen, am Kinn, an der Zunge, am Gaumen, im Schlunde, auch an den Milchgefäßen, und an den Strichen (Wurzeln) zum Vorscheine kommen. An den Strichen verschließen sie die Oeffnung, aus welcher beim Melken die Milch herausgeht. Man muß darum hier diese kleinen Geschwüre beseitigen, bevor das Melken Statt haben könne, welches dennoch geschehen muß, weil sonst die zurückbleibende Milch noch andere krankhafte Zufälle veranlassen würde. Bei jenen Rindern, welche zugleich an der Klauenseuche leiden, kommen auch in der Spalte der Klauen schmerzhaftige Geschwüre hervor. Alle diese Geschwüre und Aphthen fordern ein öfteres Reinigen und die Anwendung zweckmäßiger Heilmittel, um die großen Schmerzen der Kranken zu lindern, und die Krankheit selbst einem baldigern glücklichen Ausgange zuzuführen.

Auch mein Rindvieh hat die Seuche überstanden. Ich habe aber diesmal dabei eine theure Erfahrung gemacht, die ich dem landwirthschaftlichen Publicum zur Beachtung hier unverweilt mittheilen will.

Die Milch der seuchenden Kühe unterscheidet sich im Ansehen nicht von jener der gesunden Thiere; sie wirkt auch eben so das Oberes (Sahne, Schmette) auf, und wird zum Butteren verwendet. Viele Landleute pflegen diese Milch auch zu essen und zum Kochen zu verwenden, ohne daß sie an ihrer Gesundheit Nachtheile zu verspüren vermeinen. Um so minder konnte man die Milch der seuchenden Kühe als schädlich für saugende Kälber beargwöhnen. Die Seuche kömmt überdies gemeinlich in den Sommermonaten zum Vorschein,

wenn die Landleute schon wenig Saugkälber besitzen. Kommen auch gleichzeitig mit der Seuche Saugkälber um, so werden sie gemeinlich, bevor sie todt sind, noch abgeschlachtet, um das Fleisch zu benützen, und zu verwerthen, und wohl auch deswegen der Ursache des Todes nicht weiter nachgeforschet; denn daß der Tod der Kälber durch die Muttermilch herbeigeführt wurde, daran dachte Niemand, und es ist davon auch in den thierärztlichen Druckschriften keine Andeutung zu finden.

Als in diesem Sommer die Maul- und Klauenseuche auch zu Wiernitz meine Kinder besiel, welche, im Stalle gefüttert, mit einem fremden Viehe noch gar keine Gemeinschaft gehabt hatten, so waren 8 Tage zuvor zwei Kälber geboren worden. Diese wollte ich genau beobachten, um mich selbst zu überzeugen, ob die Milch ihrer kranken Mütter ihnen ganz unschädlich sei. Darum ließ ich beide Kälber bei ihren Müttern, und wie gewöhnlich fortsaugen. Sie äußerten beide bald ein wenig Unwohlsein; plötzlich schrien sie auf, fielen zur Erde, strampften mit den Füßen, und starben unter flügllichem Blöcken, wie es schien, unter großen Schmerzen. Daß der Tod durch die Muttermilch herbeigerufen worden war, darüber glaubte ich nicht mehr zweifeln zu können. Zur nämlichen Stunde erhielt ich nach Wiernitz von meinem Reginger Wirthschaftsamte die Anzeige, daß auch dort in meiner Meierei, so wie in der ganzen Umgegend, die Seuche ausgebrochen sei. In meiner Meierei zu Reging hatten, wenige Tage zuvor, 10 Kühe gekälbert; es standen demnach dort 10 Saugkälber, um die ich, nach der erst in Wiernitz gemachten Erfahrung, besorgt gewesen bin. Ich erließ darum unverzüglich an mein Reginger Amt den Befehl, die Saugkälber sogleich von den seuchenden Müttern zu entfernen. Sobald ich in Wiernitz das Nöthige geordnet hatte, eilte ich selbst nach Reging. Dahin war mein Auftrag zum Absetzen der Kälber schon zu spät gekommen, alle 10 Saugkälber waren bereits umgestanden. Sie wurden geöffnet. Das Fleisch konnte kein schöneres, gesünderes Aussehen haben. Die Zunge, der Gaumen, der Schlund waren mit zahlreichen noch ungeöffneten Aphthen besetzt, die Eingeweide, besonders die Lunge, Leber und Milz abnorm, theils hoch geröthet, theils dunkelblau gefärbt und im Mastdarme Blut angesammelt, welches durch den After abging. Ich glaubte daraus zu entnehmen, daß diese Säuglinge am innern Brand und an schmerzhaften Krämpfen zu Grunde gegangen waren.

Mein übriges gesamntes Rindvieh, jung und alt und beiderlei Geschlechtes hat die Seuche glücklich überstanden, nicht eine Klaue ist dabei verloren gegangen, was bei unzweckmäßiger Behandlung öfter geschieht. Es ist nicht gestattet, in der Wiener Zeitung mein Heilverfahren und die angewendeten Heilmittel zu beschreiben, es würde dieß auch für diese Blätter zu weitläufig sein. Ich verschiebe demnach die Beschreibung, wie ich mein seuchentes Horn- und Schafvieh mit glücklichem Erfolge behandelt habe, für die Abhandlung über Viehkrankheiten, die ich eben unter der Feder habe, und worin ich meine eigenen 38jährigen Erfahrungen und Beobachtungen als „einen Beitrag zur Sammlung der Erfahrungen für die Thierheilkunde“ dem Druck zu überliefern beabsichtige. Meine dermalige Erfahrung in Betreff der Saugkälber habe ich jedoch dem landwirthschaftlichen Publikum unverweilt bekannt geben wollen, um die Aufmerksamkeit der Landwirthe und der Thierärzte auf diesen Gegenstand zu leiten, und damit andere Oekonomen bei Zeiten, sobald ihre Saugkühe die ersten Anzeichen des Fiebers äußern, von denselben die Kälber entfernen, und einen ähnlichen Unfall, wie er mich ungewarnt betroffen, vermeiden mögen.

Franz Ritter v. Heintl,
Nied. Oest. ständischer Ausschusvrath.

Miscellen.

Nach dem „Almanac de commerce“ für 1838 hat Paris jetzt 477 Buchhandlungen, 95 Kunst- und 42 Musikalienhandlungen, 96 lithographische Institute, 80 Buchdruckereien, 12 Schriftgießereien, 25 Papierfabriken, 277 Papierhandlungen, 109 Kupferdruckereien 207 Buchbinder und 234 Kupfer-, Landkarten und Schriftstecher. — Der Director der Oper in Paris, Hr Duponchel, hat dem Sängler Duprez einen Monat Urlaub mit 40,000 Fr. abgekauft. — An der Universität von Edinburg wird ein Lehrstuhl für Musik errichtet. — In dem Garten des Domkapitular Stark in Augsburg blüht gegenwärtig eine Jucca gloriosa aus Indien mit 84 weißen, gelb und lilagestreiften Glocken an einer 3 Fuß 2 Zoll hohen prachtvollen Pyramide.

S i n n s p r u c h.

Jeder hat ein Ziel vor Augen, dem er nachläuft bis zum Grust,
Aber oft ist's eine Feder, die er aufblies in der Luft.